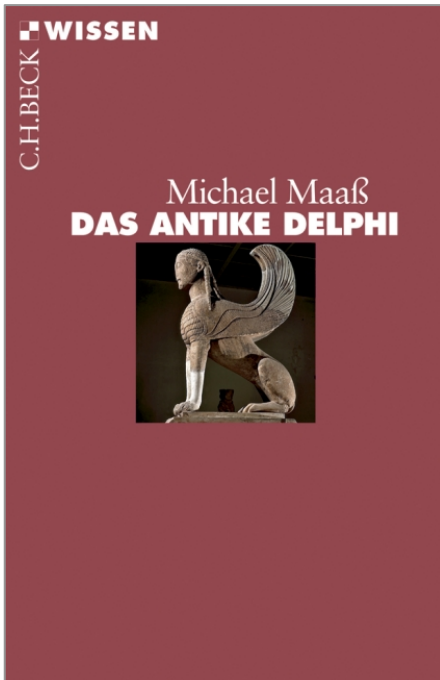


Unverkäufliche Leseprobe



Michael Maaß
Das Antike Delphi

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-53631-1

Das Parnaßmassiv dominiert die Szenerie. In der Antike kam einmal im Jahr in Delphi alles zur Ruhe: Jung und alt zogen über den steilen Felspfad und durch die Hochwälder hinauf zur Korythischen Grotte, dem altehrwürdigen Heiligtum des Hirtengottes Pan und seiner Begleiterinnen, der Nymphen. Fern der Geschäftigkeit des Pilgerortes, in luftiger Höhe, mit erhebender Aussicht bis zu den Bergen Achaias jenseits des Golfes von Korinth lag dieser Kult- und Festplatz, dessen Beliebtheit vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis in die römische Zeit zahllose, oft nur bescheidene, aber doch reizvolle Votivgaben ahnen lassen, darunter die Terrakottagruppe des Pan im Nymphenreigen. Zum *genius loci* gehören die Tannenwälder und die reiche Flora des Parnaßmassives. Theophrast hebt den Parnaß wegen seiner Vegetation als *pharmakodéstaton* (sehr reich an Heilpflanzen) hervor. Die Botaniker haben ihm seit dem 18. Jh. wieder große Aufmerksamkeit gewidmet, wie Johannes Sibthorp im ersten der zehn Bände seines Prachtwerkes über die *Flora Graeca* (London 1806–1840).

Gewaltige Bewegungen der Plattentektonik haben die Kalkfelsenberge und Schluchten geformt. Der Blick auf Delphi von der gegenüberliegenden Kirphis (Abb. 1) bietet ein einzigartiges Schauspiel. Die Parnaßgipfel mit Höhen von rund 2400 m stehen hier frei im Blick über der ca. 1200 m hohen, markanten, geologisch älteren Schichtstufe der Phädiaden. Am Bruch zu deren Füßen liegt in etwa 500 m Höhe Delphi über denselben Gesteinsschichten, die im Hintergrund auch das Gipfelmassiv bilden. In der Tiefe sind sie jedoch mit Schichten von Flysch (verfestigten Schlammablagerungen) und zusammengesintertem Gesteinsschutt bedeckt, der aus den Felswänden niedergegangen ist. Solche Bergstürze trafen im 12. Jh. v. Chr., um 730 und um 373 v. Chr. das Heiligtumsareal. Traurige Berühmtheit haben in neuerer Zeit die phokischen Erdbeben von 1870 erlangt, die erst nach drei Jahren wieder abklängen, und die der Erdbebenforscher Julius Schmidt (1825–1884, ab 1858 Direktor der Sternwarte in Athen) so eindringlich beschrieben hat: «*Aus Osten der Schall von dem Sturze gewaltiger Felsmassen, die allseitig von den Höhen der Kirphis sich loslösten, in Strömen und Schutthalden sich donnernd durch die Thalschluchten oder auf*

schröffen Wänden fortwälzten, und mit ungleichem Tone auf die Ebene des Pleistos oder auf die Fläche der See herabfuhrten. Als nach Maßgabe der Entfernung das sehr mannigfache Getöse langsam zu Ende ging, hörte ich die fernen, schwächeren und tiefen Donner jener Felsmassen, die am Parnassos herabkamen, und zuletzt vernahm ich von West und Nordwest aus dem Korax und von den Höhen um Amphissa das Getöse der Felsblöcke, sehr verschieden von dem inzwischen erneuten Donner der nachfolgenden Erdbeben. ... Seltsam gefleckt und wie geschunden zeigten sich hier die kahlen Wände der Kirphis, die ich 1862 noch dunkelgrau gesehen, die nun durch das Erdbeben so zerfetzt und zerrüttet war, daß überall Theile der dunkeln Oberfläche weggebrochen wurden, weshalb dann das weiße oder auch rothbraune Kolorit des Kerngesteins zu Tage kam.»

1905 zerstörte ein Felssturz weitgehend den gerade ausgegrabenen Tempel der Athena in der Marmaria. Zugunsten des archäologischen Denkmals hat man vor einiger Zeit das Naturdenkmal der gewaltigen Felsbrocken beseitigt. Ein anderer markanter, in das Gebiet des Apollonheiligtums gestürzter Felsbrocken, nach Plutarch (*Pyth. or.* 9) bei dem Buleuterion (Rathaus) gelegen, war als Felsen der Sibylle ein antikes Kultmal.

Trotz solcher Bedrohungen haben es die Menschen über die Jahrtausende an diesem Ort ausgehalten. Die Schäden durch den letzten großen Bergsturz von 1935 konnten restauriert werden. Seither sind große Arbeiten zur Sicherung der Berghänge durchgeführt worden. Der heutige Ort liegt an einem weniger gefährdeten Hang als das alte, für die Ausgrabungen seit 1891 geräumte Dorf.

Das Bild von Delphi von der mykenischen Zeit (1600–1200 v. Chr.) bis zum Einzug des Apollonkultes (9./8. Jh. v. Chr.) hat in den letzten Jahrzehnten Konturen gewonnen. Bedeutender waren die Plätze näher am Golf. Auf halbem Weg aus der Talebene liegt bei Chryso der Bergsporn, dessen weitläufiges Plateau von einer monumentalen Schutzmauer umzogen ist und der die Küstenebene dominiert. In Delphi gibt es reiche mykenische Funde, die aus Gräbern, Häusern oder Kultplätzen stammen, von denen jedoch viele aus später umgelagertem Schutt

stammen. Einen seltenen Befund bieten die Häuser der Übergangszeit von der mykenischen zur geometrischen Epoche (11.–9. Jh. v. Chr.), die zeigen, daß in Delphi das Leben auch während der sogenannten dunklen Jahrhunderte weiterging.

Die Dämpfe aus der Erdspalte Die Verwurzelung in der grandiosen Natur tritt bereits in den Traditionen von den Ursprüngen des Orakelkultes hervor: Hirten hätten auf der Suche nach einer verlaufenen Ziege die Erdspalte, aus der inspirierende Dämpfe aufstiegen, gefunden. Archäologisch ist diese Spalte nicht nachweisbar. Die Frage bleibt, ob mit Hilfe der historischen Nachrichten die Geologie des Ortes oder umgekehrt die Geschichte des Orakels mit geologischen Befunden geklärt werden kann. Gleich von welcher Seite man sich der Sache nähert – die Argumentation ist durch unsichere Befunde kompliziert. Die noch in der Antike versiegte Quelle unter dem Tempel weist auf die unbeständigen Verhältnisse des Untergrundes hin. So erscheint es plausibel, daß Gase durch den Untergrund dringen konnten, wenn auch Wasser seinen Weg hindurch findet.

Neuerdings werden um und unter dem Tempel nachgewiesene Spuren von Äthylen, Äthan und Methan diskutiert. Wir wissen aber leider nichts Konkretes über die aufgetretenen Konzentrationen, ihre Wirkungen und die Zeiten, in denen diese Faktoren vielleicht eine Rolle spielten. Es bleibt daher zu fragen, ob in der antiken Überlieferung überhaupt narkotisierende Gase mit prophetischer Wirkung gemeint sind oder ob es sich hier nach unserem – nicht dem antiken – Verständnis um rein spirituelle, nicht physikalische Phänomene handelt. Darüber hinaus wäre zu fragen, was eine benebelte Pythia mit der hohen Kunst der überlieferten Orakelsprüche zu tun gehabt haben kann. In den Gasen liegt kein Schlüssel zu deren Verständnis, sondern in den komplexen kulturellen und historischen Verhältnissen der an dem Orakel Beteiligten.

Vielleicht hilft ein Vergleich mit dem Pfingstwunder: Hier ist die Situation des göttlichen Ergriffenseins mit der Wahrnehmung von züngelnden Flammen über den Häuptern der Apostel verbunden. Für die antiken Menschen gab es sehr konkrete Zusam-

menhänge des Gegenwärtig-Realen, des Kosmischen, des Dämonischen, des Mythischen und des göttlich Transzendenten.

Für Delphi ist zunächst hervorzuheben, daß Erdspalte und inspirierender, von der Pythia aufgenommener Hauch (*pneûma*) in der Überlieferung nicht miteinander verknüpft sind. Emanation und Eingebung wurden in der Antike mit naturphysikalischen Anschauungen verbunden, die von unseren Vorstellungen abweichen. Ideen der frühen Naturphilosophie helfen, dies zu verstehen. Empedokles von Agrigent (um 483/2 bis um 423 v. Chr.) stellte sich sinnliche Wahrnehmung als Ausflüsse vor, die von den Gegenständen in das Sinnesorgan durch passende Rezeptoren eindringen (überliefert bei Theophrast, *de sensu* 76D). Der Ausdruck für die fragliche Emanation in Delphi lautet *anathymíasis*. Er hat aber in anderen Zusammenhängen sehr verschiedene Bedeutungen, er kann Opferfleischdämpfe, die belebende Wirkung von Nahrung im körperlichen Kreislauf, die Anziehung der Feuchtigkeit durch die Sonne und rein seelische Aufwallungen wie etwa Haß bezeichnen.

Weitere Naturdenkmäler religiöser Weihe in Delphi waren der Felsen der Sibylle (S. 20 f.), die Quelle Kastalia und die Platane des Königs Agamemnon bei dem Heiligtum der Gâ (Theophrast, *hist. plant.* 4, 13 und Plinius, *n. h.* 17, 88).

Die alte Herrin des Heiligtums Der Gründungsmythos des Orakelkultes deutet einen religionsgeschichtlichen Generationswechsel an. Die in der mykenischen Zeit verehrte Muttergöttin wird sozusagen entthront und auf ihr religionsgeschichtliches Altenteil gesetzt. Zu den Reminiszenzen an sie gehören der alte Ortsname von Delphi, Pytho, und ein in der Literatur erwähnter Kultplatz der Erdmutter Gâ. Ihre bescheidenen Idole wurden in den Anschüttungen des 7. Jh.s v. Chr. zur Anlage des Athena-Pronaiaheiligtums gefunden. Ihr Attribut, die Schlange Python als Verkörperung der Mächte der Erde, wird als abscheulicher, todbringender Drache abgetan, den Apollon erlegt und damit zum Herrn des Orakels wird. Ob dieses freilich schon in mykenischer Zeit so bedeutend war, daß es ein Motiv für einen solchen Streit geben konnte, muß wohl offen bleiben. Mög-



2 Die Pythia gibt König Aigeus von Athen ein Orakel. Trinkschale aus Vulci, Athen, um 440 v. Chr.

licherweise handelt es sich um die Rückspiegelung der späteren historischen Bedeutung des Orakels in eine nur noch undeutlich erinnerte Vorzeit.

Auch daß Apollon seine Weissagungen nicht einem Priester, sondern einer Frau, der Pythia, eingab, dürfte auf diese alten Traditionen zurückgehen. Der Dreifuß als ungewöhnlicher Sitz der orakelverkündenden Pythia erinnert an dreibeinige Sessel, auf denen manche Idole der my-

kenischen Zeit aus Terrakotta sitzen. Warum aus dem komfortablen dreibeinigen Sessel dieser Figurinen ein hochbeiniger Kessel wurde, auf dessen Beckenrand oder -abdeckung die Priesterin mit herabbaumelnden Beinen sitzt (Abb. 2), bleibt bei dieser Verbindung aber fraglich. In der Gestaltung des Orakeldreifüßes treten jene Formen von Dreifüßen hervor, die seit dem 9. und 8. Jh. v. Chr. zu den repräsentativsten Weihgeschenken gehörten, wie der antike Historiker Theopomp von Chios, ein Zeitgenosse des Aristoteles, hervorhebt: *«Es war in alter Zeit das Heiligtum mit Weihgeschenken aus Bronze, aber nicht mit Statuen, sondern mit Kesseln und Dreifüßen geschmückt»* (Fragmente der griechischen Historiker, Hrsg. F. Jacoby, II B 115 F 193).

Der Dreifuß Die Dreifüße spielten im Kult eine besondere Rolle. Ursprünglich handelte es sich, wie vor allem Homer bezeugt, um Gebrauchsgerät, je nach Größe zum Kochen oder Anrichten eines warmen Bades geeignet. Kunstvoll verziert in der Ausführung aus Bronze statt Ton, galten die Dreifüße als Wahrzeichen vornehmer Haushalte und dienten als Prestigegegenstände in fürstlichen Kreisen oder als Siegespreise bei Wettspielen. Wegen dieser Wertschätzung fanden sie als Votivgaben an die Götter den Weg in die Heiligtümer. Reste von Hunderten stattlicher Dreifüße kamen in den Ausgrabungen von Olympia

zutage. Mit ihren extremen Formaten weisen sie auf eine symbolische, nicht mehr praktische Bedeutung: Die größten erreichten als reine Monumente Höhen von etwa $3\frac{1}{2}$ m, die kleinsten, massenhaft gefundenen, waren als Armeleutegeschenke münzgroße Blechscheiben mit drei kurzen, als Beine umgebogenen Laschen. Die Fundbedingungen für die Metallteile der DreifüÙe sind in Delphi ungünstiger als in Olympia, dafür haben wir in Delphi durch Basisblöcke mit Inschriften und die Überlieferungen von Historikern und Dichtern reichere Nachrichten. Nur einige der berühmtesten seien hier erwähnt: der goldene DreifuÙ auf der Schlangensäule (Abb. 18 und vordere Umschlaginnenseite – im folgenden U₂ –, Nr. 407) als Dank für den Sieg der verbündeten Griechen über die Perser bei Platäa (479 v. Chr.), die goldenen DreifuÙe der sizilischen Tyrannen am Tempelvorplatz, gestiftet aus der Beute der Kriege gegen die Karthager, und die prächtige Tänzerinnensäule, die einen DreifuÙ von einer großen Festgesandtschaft aus Athen trug. Seit dem 7. Jh. v. Chr. traten andere Formen von Weihgeschenken in den Vordergrund, doch behielt man zu besonderen, mit Reminiszenzen und Traditionen verbundenen Anlässen DreifuÙweihungen wegen ihres altheiligen Charakters bei.

Die Pythia Die Pythia als Wahrsagepriesterin des Apollon in Delphi stellt sich uns in sehr unterschiedlichen, teilweise widersprüchlichen Aspekten dar. Diese spiegeln eine über tausendjährige Geschichte mit den sich ändernden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen und Wechselfällen wider. Die Attribute der Pythia waren außer dem DreifuÙ Wasser und Lorbeer als Requisiten von ritueller Reinigung und Inspiration. Ihr Name ist von dem alten Namen Delphis, Pytho, abgeleitet, sie ist die «pythische» Priesterin des Apollon in Pytho.

Das Amt wurde ihr auf Lebenszeit verliehen. Mit einer strengen Lebensführung im Sinne ritueller Reinheit war eine Wohnung im Heiligtum verbunden. Für die Berufung bedurfte es eines guten Leumunds der Anwärtlerin und ihrer Familie. Der soziale Stand scheint (zumindest zeitweise) keine Rolle gespielt zu haben; es ist sowohl Herkunft aus einfachen Verhältnissen

als auch aus der städtischen Aristokratie bezeugt. Die Weihung zur Priesterin erfolgte ursprünglich und normalerweise in jungen Jahren. Nach einem Übergriff eines thessalischen Feldherrn sollen die Delpher beschlossen haben, zur Sicherheit ihrer Priesterin nur noch betagten Frauen das Amt zu übertragen.

Von dem Wesen der Pythia und ihrer prophetischen Ekstase hat man sich zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Vorstellungen gemacht. Ihr Priesteramt hatte eine Geschichte wohl von einem Jahrtausend – eine Zeit, in der sich der Charakter des Kultes in mancher Hinsicht stark verändert hat.

Der körperliche Ausdruck religiöser Verzückung als künstlerisches Motiv wurde in der neueren Kunst zu großer Wirkung entwickelt. Die neobarocke Pythia-Darstellung in der Pariser Oper mit ihren divergierenden Bewegungen verknüpft solche Ausdrucksformen mit antiken Nachrichten über ein wildes Außer-sich-Sein der weissagenden Pythia. In dieser Konzeption spielen sehr persönliche Motive, die Selbstdarstellung einer adeligen Künstlerin (mit Abformungen eigener Körperteile und Incognito unter dem Namen Marcello) eine besondere Rolle. Wilde und göttliche Hingerissenheit kennen wir aber in der antiken Kunst nur zur Charakterisierung des Thiasos, des schwärmenden Dionysosgefolges. Dessen Ekstase steht jedoch in einem ganz anderen Zusammenhang. Gezeigt wird eine Entfesselung von Naturgewalten in der Wildnis. Tiere werden zerrissen, die lüsterne Zudringlichkeit von Naturdämonen in Schranken gehalten.

In den Überlieferungen zur Pythia finden sich Züge einer körperlich bewegten Ekstase, doch gehören sie in den Kontext von irregulären, erzwungenen Orakelbefragungen und schildern eine psychosomatische, tödliche Krise. Die einzige antike Darstellung einer Pythia, im Innenbild der berühmten in Vulci gefundenen Schale (Abb. 2), charakterisiert die Priesterin in ganz anderer Weise. Es handelt sich um die mythische Szene mit Aigeus, der wegen seines Wunsches nach einem Sohn das Orakel befragt. Die Pythia wird mit einer Beischrift als Themis bezeichnet und mit ihr als der Beschützerin des göttlichen Rechts gleichgesetzt. Der Tempel als Ort des Geschehens ist durch eine Säule angedeutet. Die Priesterin sitzt hoch auf dem Dreifuß,

offensichtlich nachdenklich in sich versunken, den Frager auf ihre Eingebung warten lassend. Auf diese ruhige, würdevolle Weise ist das Außer-sich-Sein der Priesterin, die Sphäre göttlicher Prophetie, angedeutet. Für seine Zeit hat der Dichter Pindar von Theben (522 oder 518 bis nach 446 v. Chr.) die Pythia mit poetischen Bildern charakterisiert, in denen sich Natürlichkeit und religiöses Geheimnis verbinden (*Pyth.* 4, 4 f. und 4, 60). Er nennt sie «die bei den goldenen Adlern des Zeus sitzende Priesterin» und «die delphische Biene». Die antiken Kommentatoren erklärten diesen Namen im rituellen Sinn mit der bienengleichen Reinheit der Pythia; dagegen zielt der homerische Hermes hymnos (V. 552–568) auf eine religiös schwärmerische Deutung, die auch die prophetische Ekstase umfaßt: Die Bienennymphen am Parnaß prophezeien trunken vom süßen Honig.

Mit der seelischen Verfassung der weissagenden Pythia hat sich der Philosoph Platon (428–348 v. Chr.) auseinandergesetzt. Er hebt den Zustand einer *manía* hervor, die er als Empfänglichkeit für göttliche Eingebung charakterisiert. Die geläufige Grundbedeutung von *manía* als Wahnsinn führt das Verständnis nicht in die richtige Richtung, denn es geht hier nicht um Wahn, sondern *enthusiasmós* (göttliche Inspiration) durch ein mystisches Erlebnis, in dem der Mensch dem Göttlichen in seiner Seele Raum gibt. Die Idee einer Raserei liegt dem ganz fern, es geht vielmehr um eine Begeisterung durch das Göttliche, wie sie die Teilnehmer des platonischen Symposions erleben.

Wie weit die historischen Pythien diesem platonischen Ideal entsprochen haben, ist eine andere Frage. Die Lebensklugheit einer Frau, ein poetisch-religiös geprägtes Sprachvermögen, persönliche Frömmigkeit und die Kenntnisse über Anliegen und Frager konnten eine Pythia diesem Ideal sicher nahekommen lassen. Nicht zuletzt ist daran zu denken, daß die Pythia nicht allein stand, sondern die Unterstützung von erfahrenen Priestern und Heiligtumsbeamten hatte.